

israelisches philharmonisches Orchester, unter der Leitung von Paul Kletzki, mit 95 Juden aus 14 verschiedenen Nationen, Pius XII. den zweiten Satz von Beethovens VII. Symphonie vor, als „Anerkennung und Dank für das gewaltige Werk menschlicher Hilfe, das von Seiner Heiligkeit vollbracht worden war, um eine große Zahl von Juden während des zweiten Weltkriegs zu retten“¹².

Noch am Todestag Pius' XII. hat der israelische Außenminister, Frau Golda Meir, dem Papst gerade dafür gedankt, daß seine Stimme sich für die Juden eingesetzt habe. Sie meinte mit der „Stimme“ wohl die vielen Vermittlungen des Papstes für Juden und hielt diese „Stimme“ also für wertvoller denn öffentliche Proteste. Der Großrabbiner von Rom, Elio Toaff, äußerte zum Tod Pius' XII.: „Mehr als jeder andere haben wir Gelegenheit gehabt, die große mitfühlende Güte und Hochherzigkeit des Papstes während der Unglücksjahre der Verfolgung und des Terrors zu erfahren, damals als es schien, daß es nunmehr für uns keinen Ausweg mehr gebe.“

Es ist darauf hingewiesen worden, daß Papst Pius XI. in der Judenfrage vielleicht eine härtere Haltung eingenommen hätte als sein Nachfolger Pius XII. Botschafter von Weizsäcker vergleicht die beiden Päpste, und ebenso tut es Poliakov, der an die Enzyklika *Mit brennender Sorge* erinnert (341). Für sie trägt nun freilich der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli wohl fast dasselbe Maß von Verantwortung wie Papst Pius XI. Man wird jedoch zugeben können, daß Pius XI. im allgemeinen von einer öffentlichen Stellungnahme zu brennenden Fragen nicht leicht abzubringen, Pius XII. nicht leicht dazu zu bewegen war. Der Gedanke ist aber nicht einfach von der Hand zu weisen, daß die Vorsehung gerade deshalb die Steuerung der Kirche durch die Kriegsjahre nicht Pius XI., sondern Pius XII. anvertraut hat.

Die katholischen Patriarchate des Ostens und das Problem der Wiedervereinigung aller Christen

WILHELM DE VRIES SJ

Es ist nun schon ein halbes Jahr her, seit der Patriarch Maximos IV. von Antiochien und dem ganzen Orient, von Alexandrien und Jerusalem Deutschland besuchte. Die Zeitungen haben viel darüber geschrieben, die Illustrierten brachten Fotos von der Liturgie beim Kongreß in München und von den Empfängen für den hohen Gast beim Bundeskanzler, beim Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, in Berlin und so fort. Viele haben an den

¹² *Civiltà Cattolica* 1955, II, 667 f. und *Osservatore Romano* vom 27. Mai 1955, S. 1, Spalte 1.

feierlichen orientalischen Gottesdiensten in verschiedenen Städten teilgenommen, bei denen soweit wie möglich der Diakon in deutscher Sprache die liturgischen Litaneien sang. Heute ist vielleicht von all dem nur mehr eine blasse Erinnerung geblieben.

Und doch sollte dieser Besuch bleibenden Wert für uns haben, gerade heute, wo das Problem der Wiedervereinigung aller Christen mit neuem Mut in Angriff genommen ist. Der Kirchenfürst aus dem Osten hat mit einem Freimut, der aufhören ließ, Dinge gesagt, die es wert sind, nicht vergessen zu werden. Wir denken da vor allem an die Rede, die in seinem Namen der Prior der Dominikaner, P. Pirmin Lenz, am 9. August vorigen Jahres in der Dominikanerkirche zu Düsseldorf vor einer großen Menge von Gläubigen in deutscher Sprache verlas. Das Thema lautete: Katholischer Osten und christliche Einheit; unsere Berufung als Diener der Einheit¹.

Patriarch Maximos ist ein Mann des mutigen, offenen Wortes, der die Dinge ohne Scheu beim Namen nennt und damit der Kirche Gottes vielleicht einen besseren Dienst erweist als andere mit vielen lauten und überschwenglichen Lobeserhebungen. Er sprach vom Auftrag der katholischen Patriarchate des Ostens, insbesondere seines eigenen griechisch-katholischen Patriarchats für die Wiedervereinigung der getrennten Ostchristen und darüber hinaus von ihrer Bedeutung für die Lösung des ökumenischen Problems überhaupt.

Die katholischen Patriarchate des Ostens scheinen, wenigstens was die Zahl ihrer Gläubigen betrifft, nicht viel zu bedeuten. Alle sechs (griechisch-katholisch, koptisch, chaldäisch, syrisch, maronitisch, armenisch) zusammen zählen im Nahen Osten rund 1 200 000 Gläubige, so viel wie eine einzige große deutsche Diözese. Dazu kommen noch einige Hunderttausend katholische Ostchristen verschiedener Riten in der Emigration, vor allem in Amerika, die aber nicht den Patriarchen unterstehen. Zum griechisch-katholischen oder melkitischen² Patriarchen gehören in seinem weiten Territorium, das sich mehr oder weniger mit dem des früheren Ottomanischen Reiches deckt, rund 230 000 Seelen, also so viele wie in einer kleinen Diözese bei uns im Westen. Dreizehnhundert Jahre mohammedanischer Unterdrückung haben die Zahl der Christen in jenen einst geschlossen christlichen Ländern zusammenschmelzen lassen.

Diese bereits katholischen Patriarchate, so klein sie uns scheinen mögen, sind jedoch die naturgegebene Brücke zu der großen Menge der von Rom

¹ Der Text des Vortrags ist zu finden in: Unbehagen an der Kirche? Beiträge zu einem brennenden Zeitproblem. Hrsg. von Pirmin Lenz. Essen 1960, Hans Driewer. Wir zitieren nach diesem Text.

² „Melkiten“, das heißt Anhänger des Malko (syrisch) = Basiléus, des Kaisers von Byzanz, wurden von ihren Gegnern, den Monophysiten, nach dem Konzil von Chalkedon die Christen der östlichen Patriarchate (Antiochien, Jerusalem, Alexandrien) genannt, die an den Entscheidungen des Konzils und damit an der Lehre des Kaisers festhielten. Sie selbst nennen sich lieber „griechisch-katholisch“, wobei „griechisch“ nicht das Volkstum, sondern den Ritus meint, dessen ursprüngliche Sprache eben das Griechische ist.

noch getrennten Ostchristen, deren es 150—200 Millionen gibt. Im Nahen Osten selbst gehört immerhin fast ein Viertel der dortigen Christen bereits zu diesen katholischen Patriarchaten. Wenn die Gläubigen dieser Kirchen auch nur einen Bruchteil der 10 Millionen katholischen Ostchristen ausmachen, so sind die altehrwürdigen Patriarchate, historisch gesehen, doch der wichtigste Teil der katholischen Ostkirche. Das mit diesen Sitzen verbundene Ansehen gibt ihnen eine Bedeutung, die weit über ihre bescheidene Seelenzahl hinausgeht.

Von allen katholischen Patriarchen ist, so will uns scheinen, der griechisch-katholische der wichtigste als Wegbereiter zur Einheit. Er übt den byzantinischen Ritus aus und gehört damit zu der großen weltweiten Familie der byzantinischen Christenheit, zu der die überwiegende Mehrheit der Ostkirchen zu zählen ist. Byzanz hat im Osten eine ähnliche völkerverbindende und Einheit schaffende Rolle gespielt wie Rom im Westen. Die byzantinische Kirche oder richtiger die byzantinischen Kirchen sind nicht auf eine Nation eingeengt, sie sind universal, „ökumenisch“, ähnlich wie die katholische Kirche des Westens. Maximos IV. trägt den dreifachen Titel: von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, also der drei alten östlichen Patriarchate, die in den ersten Jahrhunderten bis zur Invasion der Araber (um 640) eine für die Gesamtkirche so entscheidende Rolle gespielt haben, die ihr so viele große Kirchenlehrer und Heilige geschenkt haben. Diese drei Patriarchate sind heute der Leitung des Patriarchen Maximos unterstellt. Er ist der legitime Nachfolger eines Ignatius von Antiochien, Athanasios von Alexandrien, Sophronios von Jerusalem und so fort. Die griechisch-katholische Hierarchie ist die gradlinige Fortsetzung der ursprünglichen katholischen Hierarchie der drei östlichen Patriarchate.

Die übrigen fünf katholischen Patriarchate haben gewiß auch ihre Bedeutung, aber jedes von ihnen ist doch begrenzt und eingeengt auf eine einzige Nation. So können sie schwerlich wie das griechisch-katholische Patriarchat weltweite Kontakte schaffen. Der armenische Patriarch ist das Oberhaupt der Armenier, der syrische von Antiochien das der Westsyrier, dem chaldäischen sind die Ostsyrer untergeordnet, die vor allem im Irak zahlreich sind, und dem koptischen von Alexandrien die Kopten oder Ägypter. Alle diese Patriarchate können einzig zu den nichtkatholischen Angehörigen der betreffenden Nation als Brücke dienen. Das maronitische Patriarchat von Antiochien ist zwar zahlenmäßig das stärkste (534 000 Gläubige im Nahen Osten, dazu einige Hunderttausend in der Emigration). Da es aber kein nichtkatholisches Gegenstück besitzt, so hat es keine Möglichkeit, getrennte Brüder des gleichen Ritus zur katholischen Einheit zurückzuführen.

Der griechisch-katholische Patriarch, sein Klerus und seine Gläubigen verfügen über gute Beziehungen zu den nichtkatholischen byzantinischen Christen in der ganzen Welt. Ich habe das selbst auf meinen Reisen im Nahen Osten feststellen können. Der Sekretär des Patriarchen schenkte mir ein Foto, das Maximos IV. darstellt, wie er den ökumenischen Patriarchen von

Konstantinopel, Athenagoras, freundschaftlich umarmt. Das ist eine Illustration für die Atmosphäre der Brüderlichkeit, wie sie zwischen den katholischen Griechen und den noch getrennten orthodoxen Christen herrscht. Auf dem Empfang bei Kardinal Frings in Köln im August vorigen Jahres kam die Rede auf das Zusammentreffen des Patriarchen Maximos mit Athenagoras. Ich zog das Foto aus der Tasche und zeigte es seiner Eminenz, worüber der Patriarch sichtlich hocherfreut war. — Wir dürften nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, daß für die Anbahnung der Wiedervereinigung der getrennten Ostchristen gerade das griechisch-katholische Patriarchat von entscheidender Bedeutung ist.

Maximos IV. sprach in Deutschland mit großer Offenheit über die Ausichten und die Hindernisse dieser Wiedervereinigung, besonders auch über die Hindernisse, die auf katholischer Seite zu überwinden sind. Der Patriarch betonte immer wieder: „Ob die andern den Weg nach Rom finden oder nicht, hängt wesentlich davon ab, wie der Westen uns katholische Griechen behandelt.“ Mit dem bisherigen Verhalten, das sagte er offen, ist er nicht zufrieden; er findet, daß es der Westen, auch die Römische Kurie, an Verständnis für die Eigenart des Ostens, insbesondere für seine hierarchische Struktur hat fehlen lassen. Es genügt nicht, die liturgischen Riten unverehrt zu bewahren. Das gesamte östliche Erbgut muß ehrfürchtig behandelt werden. Es geht vor allem um die in den östlichen Patriarchaten traditionelle Selbstregierung, um das, was man die „Privilegien und Rechte“ der Patriarchen nennt, die seinerzeit in Florenz (1439) feierlich garantiert worden sind³.

Patriarch Maximos klagte in seiner Düsseldorfer Rede die Funktionäre und Vertreter Roms an, sie hätten oft genug die gebührende Achtung vor diesen Privilegien vermissen lassen. Er sagte: „Sosehr die römische Kirche sich bemüht hat, die ‚orientalischen Riten‘ zu erhalten, ebensosehr haben sich ihre Funktionäre und ihre Vertreter angestrengt, die orientalischen Kirchen ihres eigenen Erbes, ihrer kirchenrechtlichen Institutionen, ihrer traditionsgemäßen Organisation zu entleeren, um ihnen eine lateinische Gestalt zu geben“ (22). Es bräuchte eine sehr eingehende und unvoreingenommene historische Untersuchung, um festzustellen, inwieweit diese Anklage zu Recht besteht. Man darf anderseits auch nicht das echte Problem übersehen, das die Haltung der Vertreter Roms vielleicht doch in etwa verständlich macht. Es war wirklich nicht leicht, die im zweiten Jahrtausend immer tiefer erkannte Vollgewalt des Papstes als des Oberhauptes der Gesamtkirche mit den Rechten und Privilegien der Patriarchen, wie sie sich im ersten Jahrtausend herausgebildet hatten, in Einklang zu bringen. Man muß wohl sagen, daß Rom bis heute keine die Orientalen befriedigende Lösung

³ J. Gill, *The Council of Florence, Cambridge 1959, 415*. Denzinger läßt den entscheidenden Text aus, *Freiburg* 281952, n. 694.

dieses Problems gefunden hat. Auch das neue orientalische Kirchenrecht brachte keine solche Lösung.

Maximos IV. kommt in der angeführten Rede darauf zu sprechen: „Um nur das Beispiel der vor kurzem in Rom vorgenommenen Kodifizierung des orientalischen kanonischen Rechts zu erwähnen, müssen wir mit Bedauern feststellen, daß trotz eines eindrucksvollen kritischen Apparats und einer aus orientalischen Quellen gespeisten Terminologie und einer sehr verdienstvollen Arbeitsleistung, der Grundton dieser Kodifizierung leider sehr latinisierend bleibt. Daran waren nicht immer die Fachleute schuld, die daran gearbeitet haben, sondern der Geist, der in jenem Milieu herrschte, in dem diese Arbeit vorgenommen wurde. Für dieses Milieu bleibt das höchste Ideal die unmittelbare Annäherung nach Inhalt und Form an das lateinische Kirchenrecht. Die dem Orient eigenen Institutionen, wie z. B. die Institution des Patriarchats, werden als Ausnahme toleriert und soweit wie möglich reduziert, wenn sie nicht geschickt ihres Sinnes entleert und praktisch durch die Wirkung einer übertriebenen Verwaltungszentralisation neutralisiert werden“ (22).

Wir können hier auf Einzelheiten nicht eingehen. Man wird aber immerhin zugeben müssen, daß die neue Kodifizierung gegenüber früheren teilweisen Neuordnungen der Patriarchatsverfassung, wie sie unter Pius IX. für die Armenier und für die Chaldäer durch die Konstitutionen „*Reversurus*“ (1867) bzw. „*Cum ecclesiastica disciplina*“ (1869) gegeben worden waren, einen bedeutenden Fortschritt darstellt.

Die Klage über die Mißachtung der Patriarchatsrechte durch die Römische Kurie ist übrigens so alt wie die katholischen Patriarchate selbst. Schon der erste griechisch-katholische Patriarch, der im Jahr 1724 gewählte Cyrill Tanas, beklagt sich bitter darüber, wenn er in einem Brief an Papst Benedikt XIV. (1745) schreibt: „Heiliger Vater! Wo habe ich je die Autorität und Jurisdiktion, ich sage nicht eines der großen Patriarchen, sondern eines einfachen Bischofs ausüben können?“ Den lateinischen Missionaren gibt Rom weitgehende Fakultäten, ihm, dem Patriarchen, nichts. Trotzdem klagt man ihn immer noch des Ungehorsams an. „Und doch, all diese meine so blinde Unterwürfigkeit, meine so kindliche Ergebenheit haben nicht genügt, um denen den Mund zu schließen, die Übles reden.“⁴

Man darf übrigens nicht verallgemeinern. Rom hat mindestens bisweilen auch Verständnis dafür bewiesen, daß man die päpstliche Vollgewalt nicht ohne Schaden im Osten genau so anwenden kann wie im Westen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Als es sich darum handelte, den ersten syrisch-katholischen Erzbischof von Aleppo, Andreas Akidjan, anzuerkennen und auf dessen Anfragen bezüglich der Riten eine Antwort zu erteilen, schrieb der damalige Sekretär der Propaganda Fide — der bis 1917 auch der christliche Osten unterstand — an den Assessor des Heiligen Offiziums einen Brief

⁴ I. D. Mansi, *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, Bd. 46, Paris 1911, Spalte 379/80.

(20. 10. 1657), der es verdient, aus dem Dunkel und dem Staub der Archive ans Licht der Öffentlichkeit herausgezogen zu werden: „Ich wage es, Eurer Herrlichkeit und allen, die sich mit der Prüfung der Anfragen befassen werden, nahezulegen, sich soweit wie möglich weitherzig zu zeigen und der Denkweise und dem Brauch jener Völker anzupassen, um sie nicht von ihrer guten Gesinnung wieder abzubringen ... Denn es ist nicht möglich, diese Leute in derselben Weise zu behandeln wie wir es mit unseren Katholiken (im Westen) zu tun pflegen. Viele Dinge regeln sich mit der Zeit von selbst. Wenn man gleich am Anfang mit Gewalt Ordnung schaffen will, so verdirbt man alles.“⁵ — Wäre man mit den Orientalen doch immer nach diesen wirklich weisen Grundsätzen verfahren, es hätte sich wohl mancher traurige Konflikt vermeiden lassen!

Die straffe Abhängigkeit, in der die Römische Kurie die katholischen Patriarchate zu halten pflegt, war und ist eines der größten Hindernisse für die Wiedervereinigung der Getrennten. Maximos IV. wird nicht müde darauf hinzuweisen. Papst Leo XIII., der wie kaum ein anderer den Osten verstand und ihn liebte und der um jeden Preis so bald wie möglich die Einheit der Ostchristen mit der katholischen Kirche verwirklichen wollte, beauftragte 1893 seinen Legaten beim Internationalen Eucharistischen Kongreß von Jerusalem, Kardinal Langénieux, doch einmal an Ort und Stelle durch eine eingehende Rundfrage festzustellen, was denn eigentlich der tiefste Grund des Mißerfolges aller Bemühungen um die Einheit sei. In seinem Bericht, den der Kardinal später seinem hohen Auftraggeber erstattete, macht er sich ein Memorandum des damaligen griechisch-katholischen Patriarchen Georg Jussef zu eigen und bestätigt es voll und ganz mit seiner eigenen Erfahrung. Es heißt da: „Trotz der klaren Versprechungen des Konzils von Florenz ist die Autorität der katholischen Patriarchen tatsächlich sehr erheblich herabgesetzt..., was die Nichtkatholiken in ihrer Auffassung bestärkt, daß man in Rom die Vollmacht der Patriarchen und Bischöfe vernichten wolle.“⁶ Deshalb sind die getrennten Patriarchen nicht für die Union zu haben.

Inzwischen hat sich vieles gebessert. Vor allem wurde der ungehörliche Einfluß der Apostolischen Delegaten, den der Patriarch vor allem beklagte, durch Leo XIII. energisch zurückgedrängt. Aber die Klagen über Mangel an Achtung für die der Überlieferung entsprechende weitgehende Selbstregierung der Patriarchen sind bis heute nicht verstummt. Nicht zuletzt erhebt hier mutig und offen eben Patriarch Maximos seine Stimme, und damit erweist er unseres Erachtens der Sache der Wiedervereinigung der getrennten Ostkirchen einen nicht zu unterschätzenden Dienst. Nur auf der Grundlage einer großzügigen Anerkennung einer echten Autonomie des christlichen Ostens, die durchaus vereinbar ist mit der Unterordnung unter das gottgesetzte Oberhaupt der Kirche, kann man, menschlich gesprochen, eine Wie-

⁵ *Archiv der Propaganda, Lettere Bd. 44, fol. 262v.*

⁶ *Proche Orient Chrétienne (Jerusalem) 54 (1954) 201, 202.*

derherstellung der Kircheneinheit zwischen Ost und West erhoffen. Wenn eine solche Autonomie tausend Jahre lang nicht gegen die von Gott gegebenen Wahrheiten verstieß, dann kann sie auch heute dem katholischen Dogma nicht zuwider sein. Man muß sich nur die Mühe geben, eine allseits befriedigende Lösung zu finden.

Maximos IV. hat noch auf etwas anderes hingewiesen, was für die Lösung des ökumenischen Problems überhaupt von Bedeutung sein dürfte. Er kam auch auf die Erfordernisse der Katholizität der Kirche zu sprechen und stellte dabei manche drastische Behauptung auf, daß die wahre Kirche Jesu Christi nicht eingeengt sein dürfe auf die Eigenart einer einzigen Gruppe (d. h. des lateinischen, westlichen Kirchenteils). Sie müsse auch für die andern Raum haben, sonst sei sie nicht mehr wirklich katholisch: „Wir müssen uns davon überzeugen, daß das Christentum nur dann seine Sendung in der Welt erfüllen kann, wenn es nicht nur von Rechts wegen sondern auch in der Tat katholisch, d. h. weltumspannend ist. Wenn es, um katholisch zu sein, notwendig ist, daß man auf seine Liturgie, seine Hierarchie, seine Patristik, seine Geschichte, seine Hymnographie, seine Kunst, seine Sprache, seine Kultur, auf sein ganzes geistiges Erbe verzichtet, um den Ritus, die liturgische Sprache, die Kultur und die Geisteshaltung einer gegebenen Gruppe, und wäre sie die beste, anzunehmen, dann wäre die Kirche nicht mehr die große Gabe Gottes an die gesamte Menschheit, sondern eine Interessengemeinschaft, so zahlenstark sie auch sein mag, eine menschliche Institution, gebunden an die Interessen einer Gruppe. Sie ist nicht mehr die wahre Kirche Christi“ (23). Mit andern Worten: Die katholische Kirche *muß*, weil sie katholisch ist, Raum haben für die Eigenart aller Völker in all dem, was eben das Leben und das geistige Erbe eines Volkes ausmacht. Selbst das philosophische und theologische Gedankengut wird — selbstverständlich unter Wahrung der Einheit im Glauben — von verschiedenen Völkern nach ihrer Geistesart verschieden geprägt werden. Der Versuch, die alle menschliche Fassungskraft übersteigende Gotteswahrheit des Glaubens in menschliche Gedanken und Worte einzufangen, wird immer unzulänglich bleiben. Selbst die Definitionen des kirchlichen Lehramtes sind zwar unbedingt irrtumsfrei und müssen von jedem, der katholisch sein will, als solche anerkannt werden, aber auch sie können die Glaubenswahrheit nicht ausschöpfen, auch sie sind nicht das letzte Wort, sie können „verbessert und vervollkommenet“ werden, und die Kirche hat zur Formulierung der Glaubenswahrheiten „nicht immer die gleichen Worte gebraucht“⁷. Es ist also möglich, derselben Glaubenswahrheit auch in der Sprache einer andern geistigen Welt als der unsern Ausdruck zu verleihen.

Patriarch Maximos denkt in seiner Rede an den christlichen Osten, für den er von der übermächtigen westlichen Teilgruppe in der Kirche her geistige Vergewaltigung befürchtet. Aber seine Forderung gilt mit demselben

⁷ Enzyklika „*Humani generis*“, AAS 42 (1950) 566.

Recht auch für andere Völker, denen die geistige Eigenart des lateinischen Westens wesensfremd ist. Wenn man mit dieser Forderung einmal wirklich ernst macht, dann ergeben sich für die Lösung des gesamten ökumenischen Problems ungeahnte Perspektiven.

Ein großes Hindernis für die Wiedervereinigung aller Christen ist auf katholischer Seite das falsche Einheitsideal, das man sich auf Grund der tatsächlichen Entwicklung nach dem Schisma gemacht hat. Da die katholische Kirche seit der großen Spaltung tatsächlich auf den lateinischen Westen beschränkt und in Ritus, Kirchenrecht, Frömmigkeit, Theologie, Kunst usw. einheitlich lateinisch geprägt ist, so sind nicht wenige zur Meinung gekommen, daß es so sein müsse und daß dies das Ideal sei. Durch das Ausscheiden der überwiegenden Mehrheit der germanischen Völker infolge der Reformation hat die Kirche ein noch einheitlicheres, lateinisch-romanisches Gepräge bekommen. Das Einheitsideal ist also noch mehr überspannt worden. Man erwartet von jedem, der in die katholische Kirche eintreten will, daß er sich dieser von vielen als Ideal angesehenen Situation anpasse. Er soll auf alles verzichten, was sich nicht in das von uns geprägte Schema hineinzwängen läßt. So entsteht die Gefahr, daß sich die in der Kirche notwendige Einheit in Gleichschaltung verkehrt.

Der evangelische Theologe Hans Dombois hat das, was wir hier sagen wollen, so ausgedrückt: „Der Weg (nach dem Schisma) geht von der Kircheneinheit zur Einheitskirche, aber um den Preis, daß die Einheitskirche niemals mehr zur effektiven Kircheneinheit zu führen vermocht hat.“⁸ Auch die bisher im Osten erreichten Teilunionen haben — nach Dombois — den engen Kreis der Einheitskirche nicht sprengen können, sie haben nicht zu einer echten Mehrgliedrigkeit in der Kirche geführt: „Die Probe auf das Exempel einer wirklich unterschiedlich geordneten Kirche hat die römisch-katholische Kirche trotz aller lebhaften und redlichen Bemühungen um die Ostkirche noch nicht zu machen vermocht und zu machen brauchen. Denn sie hat bis heute keinen großen Kirchenkörper von bedeutendem historischem und tatsächlichem Gewicht aufzunehmen gehabt, der der lateinischen Kirche gegenüber eine schwerwiegende Bedeutung von einer wirklichen Eigenständigkeit besitzt.“ Dombois zweifelt demnach daran, ob die germanischen Völker unter Wahrung ihrer Eigenart in der Kirche Platz finden können. Eine echte Mehrgliedrigkeit ist bisher von der Kirche nicht realisiert worden⁹.

Dombois sieht sehr gut, welch große Bedeutung eine wirklich organische Aufnahme des christlichen Ostens in die Gesamtkirche haben könnte. Bisher hat leider kaum irgendeine orientalisch-katholische Teilkirche unter voller Wahrung ihrer Eigenständigkeit auf allen Gebieten in der katholischen Kirche Platz gefunden. Auch Patriarch Maximos beklagt dies, wenn er in seiner Düsseldorfer Rede gegen den „Uniatismus“ zu Feld zieht, in dem er mit Recht ein

⁸ Begegnung der Christen, hrsg. von Maximilian Roesle und Oscar Cullmann, Stuttgart 1958, 395.

⁹ ebd. 396.

schweres Hindernis für die Gewinnung der noch Getrennten sieht. Er sagt: „Zunächst unser sogenannter ‚Uniatismus‘. Mit dieser verwässerten Art von Wiedervereinigung geben wir unseren orthodoxen Brüdern ein sehr schlechtes Beispiel. Praktisch ist unsere Wiedervereinigung eine mißglückte Einverleibung gewesen. Jeder Christ, der an die Union denkt, hegt den Wunsch, daß sie nicht zustandekomme auf Kosten der Reichtümer und Gnadengaben, die Eigengut der einzelnen Kirchen sind. Diejenigen, die den Uniatismus begünstigt haben, haben nur die Riten des Orients geachtet, im übrigen aber haben sie versucht, dem Orient sein bestes Eigengut wegzunehmen und ihm dafür das anzubieten oder aufzudrängen, was der Westen oft an weniger Gutem besaß“ (18).

Um sich zu überzeugen, daß der Patriarch nicht ganz unrecht hat, genügt es, in irgendeine Kirche von Unierten im Nahen Osten hineinzugehen. Man wird dort oft genug statt der alten hochstehenden Kunst des Ostens den übelsten Kitsch des Westens finden. Zur Ehre der katholischen Griechen sei gesagt, daß sie durchweg von dieser Regel eine rühmliche Ausnahme machen. Der Patriarch kann mit Recht seiner Kirche das ehrende Zeugnis ausstellen: „Es muß anerkannt werden, daß unsere Griechisch-Katholische Kirche der Melkiten offenkundig am besten diesem Hang zur Latinisierung, der die anderen katholischen Gemeinschaften des Orients entstellte, widerstanden hat“ (20).

Je besser es gelingt, die Eigenart der katholischen Ostkirche zu wahren, und zwar nicht bloß was die liturgischen Riten angeht, sondern auch was ihre hierarchische Struktur, ihre Frömmigkeit, ihre Kunst, ihre Art, Theologie zu treiben, betrifft, um so eher wird die ersehnte Wiedervereinigung des gesamten christlichen Ostens Wirklichkeit werden. Ja noch mehr: Wenn durch eine wirklich organische Einfügung des Ostens in die katholische Gesamtkirche der Beweis erbracht wird, daß die katholische Kirche tatsächlich Raum für Teilkirchen hat, die nicht nach lateinisch-romanischem Schema geprägt sind, dann wird die so oft wiederholte Einladung an alle getrennten Christen, ins Vaterhaus der Kirche heimzukehren, eine ganz andere Zugkraft gewinnen. Dann wird die Gesamtkirche in ihrer tatsächlichen Erscheinung glaubwürdig machen, daß Vereinigung mit Rom keinen Verzicht auf echte Werte bedeutet, daß die Getrennten alles, was sie an wirklich Wertvollem besitzen, mitbringen dürfen in das gemeinsame Vaterhaus, dessen Tore allen Völkern weit offenstehen.